

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 25 (1942)
Heft: 6

Artikel: Als der Freisinn noch jung war : (Fortsetzung, siehe Nr. 3.) [Teil 4]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409251>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Priester fallen, dann fallen sie tief. Dante hat in seinem Inferno den gefallenen Priestern den Platz zu tiefst in der Hölle angewiesen. Wir wollen nicht wünschen, dass Böni in der Ewigkeit einst dieses Schicksal beschieden sei; vielmehr wollen wir hoffen und beten, dass der allgütige und allbarmherzige Gott sich seiner erbarme; bei Gott ist kein Ding unmöglich, auch die Verzeihung gegenüber einem Priester, der einmal Grossmeister der Freimaurerei war.»

Die Tragik! Was Dr. Hangartner und seiner Kirche zum «Schrecklichsten» gehört, das nennen wir das Erfreulichste. Erfreulich nicht, weil die Herde einen Hirten verloren hat, sondern weil der Priester Böni keine Gesinnungslumperei treibt und aus seiner Erkenntnis die logische Konsequenz zieht. Wenn der Priester Böni den Katholizismus als Irrtum erkennt und sich dem Protestantismus zuwendet, so ist dies wohl ehrlicher und lobenswerter, als wenn er ein Heuchler und Falschspieler im katholischen Priesterrock geworden wäre. Wir beglückwünschen Pfarrer Böni zu seinem Schritt der Sauberkeit, auch wenn er nicht vermochte sich von kirchlichen Bindungen zu lösen, sondern nur Kirche gewechselt hat. Gegenüber jeglicher ehrlichen Ueberzeugung sind wir tolerant.

Wenn Dr. Hangartner schreibt «Der Priester bleibt Priester, auch wenn er es nicht mehr sein will», so wird das in der Regel zutreffen. Wir sagen es zwar etwas kräftiger: Pfaff bleibt Pfaff. Das haben wir Freidenker erfahren, als wir seinerzeit den Pfaffen Krenn seligen Angedenkens in unserem Kreise hatten. Krenn hat überzeugend dokumentiert «Wenn Priester fallen, fallen sie tief», denn um diese Gesinnungslumperei zu begehen musste man schon Pfaff gewesen sein. Nun, Krenn hat sich wieder zurückgefunden, woher er kam, in den Schoss der Alleinseligmachenden. Ganz anders der Ex-Priester Böni. Er ist nicht gefallen, denn es fällt nur wer den Halt verliert. Böni war seiner Kirche nicht hörig geworden, denn durch die Bewahrung seiner geistigen Unabhängigkeit ist er überhaupt nie Geistlicher im Sinne der katholischen Kirche gewesen, auch wenn er «das heilige Sakrament aus der Hand des Bischofs» empfangen hat. Wenn Pfarrer Böni die persönliche Ueberzeugung heiliger war als die Weihe des Bischofs, so können wir dies lebhaft verstehen. Wenn es einen Gott gäbe, von dem die Gläubigen sagen, es sei ihm kein Ding unmöglich, warum sollte es nicht möglich sein, dass ein katholischer Priester protestantischer Pfarrer und gar Grossmeister der Freimaurerlogen wird?»

Auf die Hoffnungen und Gebete der Herren Hangartner und Konsorten wird Pfarrer Böni gerne verzichten, denn als

ehemaliger Priester wird er um die Ehrlichkeit dieser christlichen Liebe wissen. Wären noch die Zeiten der katholischen Gerichtsbarkeit, wie zur Zeit der hl. Inquisition, von der die katholischen Eiferer immer noch träumen und an deren Wiederkehr sie arbeiten, so würden sie sich nicht in eitlen Hoffnungen und nutzlosen Gebeten um Pfarrer Bönis Seelenheil ergehen. Sie würden ihren Gebeten das nötige Gewicht verschaffen und den gefallenen Priester als verstockten Ketzler zur höheren Ehre Gottes auf dem Scheiterhaufen rösten. Zum Glück sind diese Zeiten hinter uns. Der allgütige und barmherzige Gott hat uns gegen den Willen der katholischen Kirche von dieser Schmach befreit und wenn er die Menschheit noch vom verbleibenden Rest der Dummheit befreit, dann — werden wir versuchen auch unsere Hefte zu revidieren.

Leoz.

Als der Freisinn noch jung war.

(Fortsetzung, siehe Nr. 3.)

Während das Notengeplänkel im Seminar- und Kapuzinerhandel zwischen der k. k. österreichischen Regierung und dem schweizerischen Bunderat hin und her ging, ereignete sich am 6. Februar 1853 in Mailand ein bewaffneter Aufstand gegen die österreichische Herrschaft. Diese Erhebung, obwohl misslungen, lieferte der österreichischen Regierung ein willkommenen Vorwand, den Druck auf die Eidgenossenschaft und im Besondern auf den Kanton Tessin und seine liberale Regierung, zu verschärfen. Bereits in seiner Note vom 18. Februar teilte der österreichische Gesandte, Graf Karnickj, dem Bundesrat mit, dass, obwohl die eingeleitete strenge Untersuchung noch nicht abgeschlossen sei, «alle bereits vorhandenen Anzeichen klar herausstellen, dass die freche Schilderhebung der unverbesserlichen Feinde der öffentlichen Ordnung vom Auslande her angezettelt und geleitet worden ist, und dass hierbei sich namentlich die im Kanton Tessin zahlreich herbeigeströmten politischen Flüchtlinge wesentlich beteiligt haben, so ist vorläufig die Absperrung der Grenze gegen die Schweiz als eine durch die Umstände des Augenblicks zur Abwehr wiederholter Störungen der öffentlichen Sicherheit dringend notwendige Massregel erkannt und in Ausführung gebracht worden». In einer zweiten Note vom gleichen Datum unterbreitet der Gesandte dem Bundesrat als Beweis die Abschrift eines Aufrufs, der innerhalb der Bevölkerung der Lombardei verbreitet worden war, und behauptete, dass «zwar

Literatur.

Ein Rufer in der Wüste.

Im Europa-Verlag in Zürich erschien vergangenen Monat eine Schrift von Thomas Brendel, die — wenigstens für Christen — den herausfordernden Titel trägt «Abschaffung des Christentums». Aber auf den Stich, den der herausfordernde Titel einem Gläubigen versetzt, träufelt im gleichen Augenblick auch schon der milde Balsam der Versöhnung, denn der Untertitel lautet: Tagebuch eines Beunruhigten. Dieser Beunruhigte wirkt auf die Gläubigen direkt beruhigend. Das wäre anders, wenn das Buch aus der Feder eines Gottlosen stammen würde! Und weiter steht auf der Umschlagseite zu lesen: «Eine aufregende Schrift von einem mutigen Christen, die scharf und deutlich sagt, was heute viele, vor allem junge Menschen im Stillen denken». Es ist, summarisch gesagt, eine der vielen Schriften, in der sich beunruhigte Christen an die christliche Öffentlichkeit wenden, dem Christentum den Spiegel der Kritik vorhalten, in der trügerischen Hoffnung, eine Renaissance des Christentums einzuleiten.

Im Grunde sind wir Freidenker dieser Gattung Literatur abhold. Wir sind skeptisch gegen diese mea culpa-Bekanntnisse, denn in der Regel sind diese Vorhalte nichts weiter als ein Abklatsch sonntäglicher Predigten. Ueber das mea culpa hinaus gelangen diese Rufer nicht. Alles bleibt leeres Gerede und Gerassel. Seit 2000 Jahren rufen die Interessenten die Christen auf zur Rück- und Umkehr zum Christentum, mit dem Erfolg, dass man jene ins Narrenhaus

steckt, die wirklich mit der Lehre Christi ernstmachen wollen. Was Christentum ist, das bestimmt die herrschende Klasse und wenn landläufig von einer Rück- und Umkehr gesprochen wird, sei es von Seiten des Papstes oder einer evangelischen Synode, so hat das mit einer Besinnung auf die Lehre Christi nichts zu tun. Man hat die Lehre Christi zusammen mit ihrem Verkünder ans Kreuz geschlagen, weil sie damals wie heute, der herrschenden Klasse unangenehm war. Es ist deshalb ein hoffnungsloses Unternehmen, der Totenmaske des Christentums neues Leben einblasen zu wollen. Thomas Brendel bleibt ein Rufer in der Wüste.

Die Christen werden diesen Weckruf über sich ergehen lassen wie eine sonntägliche Predigt, oder wie das Wasser über die Ente. Umsomehr Grund haben wir Freidenker auf diesen Rufer in der Wüste zu hören. Nicht dass er uns Neues sagt, nicht dass seine Aussagen etwas sonderbar Mutiges wären, denn was Brendel dem Christentum vorhält, das haben wir ihm längst und noch mutiger vorgehalten. Brendel hat den Mut nicht, dem Christentum, als hoffnungslos verlottert, den Abschied zu geben, trotzdem dies die logische Folge seiner Abrechnung wäre. Den Wert seiner Schrift für uns Freidenker erblicken wir darin, dass sie sich trefflich eignet, um jenen in die Hand zu spielen, die an der Kirche zu zweifeln begonnen haben. Hier spricht ein Beunruhigter, kein Ablehner, einer der noch Hoffnungen hat auf eine Wiedergeburt der Lehre Christi, nicht einer, der das Christentum als hoffnungslos ablehnt. Brendels Schrift ist noch salonfähig, weil sie von einem Gottsucher geschrieben ist, das beweist schon, dass sie in jeder Buchauslage aufliegt. Sie wäre aber nicht mehr salonfähig, wenn sie von einem Gottlosen geschrie-

ohne dies offen zu Tage getreten, dass das schmachvolle Attentat daselbst zum grössten Teil von den im Kanton Tessin sich aufhaltenden Koryphäen der Umsturzpartei vorbereitet und geleitet worden sei.

Die k. k. Regierung verlangte vom Bundesrat, unter Anrufung der völkerrechtlichen Pflichten gegenüber einem befreundeten Nachbarstaat, dass alle politischen Flüchtlinge auf der Stelle des Kantons verwiesen würden, dass er ferner jene, denen eine direkte oder indirekte Beteiligung am Mailänder Attentat nachgewiesen werden könne, vom Gebiete der Eidgenossenschaft ausstosse. Im weitern verlangte die k. k. Regierung die Beschlagnahme der angeblich im Tessin angehäuften Waffenvorräte, «über deren Bestimmung nach dem Aufstandsversuche in Mailand, und in anbetracht der unverholenen Sympathien die sich für denselben im Kanton Tessin Kund gegeben haben, wohl keinem Zweifel Raum gegeben werden kann.» Als Letztes wird eine strenge Untersuchung, beziehungsweise Bestrafung eventueller Angehöriger des Kantons Tessin verlangt, gegen die Anzeigen der Beteiligung vorliegen.

In seiner Note vom 22. Februar nimmt der Bundesrat unerschrocken Stellung zu den gegenüber dem Kanton Tessin erhobenen Beschuldigungen und teilt der österreichischen Regierung mit, dass er mit der Untersuchung einen eidgenössischen Kommissar, den Obersten Bourgeois-Doxat, betraut habe. «Der waltende Untersuch wird den wahren Sachverhalt in obschwebender Angelegenheit aufhellen und die angeordneten Massregeln werden das Verfahren des Bundesrates rechtfertigen.» Der Bundesrat schloss die vorgenannte Note mit folgenden Worten: «Nach dem, wie aber gegenwärtig die Tatsachen vorliegen, kann der schweizerische Bundesrat das Gefühl erlittener Unbill nicht unterdrücken. Es hat denselben schmerzlich berührt, wie auf einige Anzeichen hin gegen ein Bundesglied mit rücksichtsloser Strenge und selbst mit Nichtbeachtung bestehender Verträge verfahren worden ist; wie nicht nur die materiellen Interessen und die Ehre der Schweizerischen Eidgenossenschaft auf das empfindlichste verletzt, sondern zugleich auch so manche Schuldlose durch die getroffenen Massregeln hart betroffen worden sind.»

Bereits am 16. Februar, also zwei Tage vor der Ueberreichung der Note durch den österreichischen Gesandten «verfügte der Feldzeugmeister Gyulai, der Militärkommandant von Mailand, die bereits angedrohte Ausweisung sämtlicher Tessiner aus der Lombardei. Er begründete sein Dekret ausdrücklich mit der Säkularisation der Seminarien und der Ausweisung der Kapuziner». Was diese Massnahme für den Kanton Tessin, resp. für die Eidgenossenschaft, bedeutete, lässt sich an Hand einiger Zahlen beleuchten. Die Zahl der

Ausgewiesenen betrug 6212 Tessiner. Zu diesen Vertriebenen gesellten sich mehrere Tausend, die durch die Grenzsperr ihres Verdienstes verlustig gingen. Erfreulich war die in diesem Zusammenhang sich bewährende Solidarität mit dem Tessinervolk. Im Jahre 1853 gingen nahezu 300,000 Franken an Liebesgaben ein, wovon etwa 60,000 Franken von den Auslandsschweizern.

Mit der wirtschaftlichen Knechtung hatte es kaum sein Bewenden. Es kam bis unmittelbar zur militärischen Intervention von Seiten Oesterreichs. Feldmarschall Radetzky machte sich zu einem militärischen Eingriff in den Tessin bereit und versuchte dem Kaiser Franz Josef einzuflüstern, dass jetzt der Moment gekommen sei, um einige «Grenzverbesserungen» vorzunehmen. Der Bundesrat wurde durch das Säbelgerassel nicht beeindruckt, sondern traf auch seinerseits Vorkehrungen, um einem eventuellen Angriff begegnen zu können. Er stellte nicht nur vorsorglich Truppen bereit, sondern forderte vom Parlament «im Hinblick auf die gegenwärtigen politischen Konstellationen um Bewilligung eines Kredites von Fr. 211,763 zu militärischen Zwecken». Ausserordentlich interessant ist in diesem Zusammenhang der Bericht der Kommission des Nationalrates über den Konflikt mit Oesterreich (vom 26. Juli 1853). Greifen wir eine heute zeitgemässe Stelle aus diesem Bericht der Kommission heraus: «Die Kommission ist keinen Augenblick im Zweifel über die Haltung, welche unser Volk gegenüber dem Auslande beobachtet wissen will. Es widerstrebt dem schweizerischen Volke, eine herausfordernde Stellung gegenüber dem Auslande einzunehmen. Es ist aber entschlossen und hält sich für vollkommen stark genug, seine Rechte und seine Unabhängigkeit gegen alle Angriffe, woher sie auch immer kommen mögen, zu verteidigen. Das schweizerische Volk wird auch nicht vergessen, dass eine Nation, je kleiner sie ist, um so mehr Veranlassung hat, mit der grössten Aengstlichkeit über die Aufrechterhaltung ihrer Unabhängigkeit und die Wahrung ihrer Rechte zu wachen. Das schweizerische Volk hat endlich zu viel gesunde Urteilskraft, um nicht einzusehen, dass eine Nation, welche auch nur ein zustehendes Recht sorglos Preis gibt, an den Anfang eines Abhanges gerät, welcher einem Abgrunde, der das Grab ihrer Unabhängigkeit in sich birgt, unaufhaltsam zuführt. Darum sei der Bundesrat wachsam und rüstig auf der Warte. Er weise Eingriffe in unsere Rechte, von wem sie auch versucht werden mögen, mit Entschlossenheit zurück. Das schweizerische Volk wird zu einer solchen festen und würdigen Politik des Bundesrates freudig und entschieden stehen. Es wird mit um so mehr Hingebung Gut und Blut für dieselbe einsetzen, als es aus dem bisherigen Verhalten des Bundesrates die Ueberzeugung

ben wäre. Diese «Salonfähigkeit» gilt es zu nutzen und es gibt sicher Zweifler, die den logischen Schluss aus Brendels Schrift zu ziehen wagen und mit der Kirche brechen.

Aus diesem Grunde möchte ich Brendels «Abschaffung des Christentums» allen Gesinnungsfreunden zur Anschaffung empfehlen. Nicht zum Zwecke der Einreihung in einer Bibliothek, sondern als ein Kampf- und Handbüchlein für den Umgang mit Christen. Je rascher es vergriffen und unansehnlich wird, umso besser. Brendel ist, an den beamteten Pfarrern und Pfaffen gemessen, kein Leisetreter. Brendel ist Zweifler, ein am Christentum irre Gewordener. Satz um Satz der Attacke ist uns aus dem Herzen gesprochen und ich bin sicher, dass jeder Freidenker in dieser Schrift Stellen findet, an der er die helle Freude haben wird. Ich schliesse meine Empfehlung mit einem Worte Brendels: «Wäre das Christentum Wahrheit, dann wäre es eine Würze, ein Salz, etwas Erregendes und Bewegendes, nicht aber eine Angelegenheit, über die man gelangweilt zur Tagesordnung übergeht.»

W. Schiess.

Schwarzes Leder mit Goldschnitt.*

Wenn man eine Sache verhamlosen will, dann macht man sie feierlich. Die Feierlichkeit ist der Feind, alles Ernstes, weil sie zu nichts verpflichtet.

Am feierlichsten sind Begräbnisse. Ihre Feierlichkeit dient dazu die Schauer zu verdecken vor der Unabänderlichkeit des Todes.

Bratenrock und Zylinder, Trauerflor und Kränze und ein rührendes Männerchor-Abschiedslied — wie feierlich dämpft man damit das Klappern der Totenbeine und den süsslichen Geruch der Verwesung.

Man kann auch Lebendiges begraben mit Feierlichkeit. Man kann eine mark- und beinerschütternde Stimme zum Schweigen bringen durch feierliches Begräbnis.

Als dem König von Juda die Flammenworte des Propheten Jeremia gebracht wurden, konnte er sie nicht ertragen (wer kann Flammenworte ertragen?) und verbrannte das Buch, weil er es lieber dem Feuer überantwortete als selber daran zu verbrennen.

Das Christentum ist schlauer als der König von Juda.

Das Buch der Bücher zu verbrennen, das würde zu viel Aufsehen erregen, und vielleicht würden die Flammen um sich greifen und das Christentum selbst dabei Feuer fangen.

Das Christentum schafft dem Buch der Bücher lieber ein feierliches Begräbnis — es sargt dieses Buch ein in schwarzes Leder mit Goldschnitt — wie feierlich, da mag es nun ruhen in seiner Feierlichkeit; aber es kann keinen Schaden mehr anstiften.

Die Methode des Begräbnisses der Flammenworte Gottes, der Worte, die «wie Feuer sind und wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt (Jer. 23, 29) besteht darin, dass man sie «erbaulich» nimmt, das heisst: harmlos, unverbindlich, zu nichts verpflichtend.

Ein kurioser Fall! Dieses Buch, dessen Blätter glühen von dem Feuer, das in ihm lodert; dieses Buch, aus dem die Flammen schlagen, dass die in tausend und mehr Jahren darüber geschüttete Asche, sie nicht haben ersticken können; dieses Buch mit einer Explosions-

schöpfen konnte, dass er weit davon entfernt ist, die Schweiz ohne die dringendste Veranlassung in einen Krieg mit dem Auslande zu verwickeln.» Die Kommission hatte sich im Volkswillen nicht getäuscht, denn die öffentliche Meinung verurteilte die österreichische Haltung auf das schärfste. Bereits wurden Stimmen laut, die zur kriegerischen Entscheidung drängten, doch liess sich der Bundesrat nicht vom Wege der diplomatischen Behandlung des Konfliktes abbringen.

Der Seminar- und Kapuzinerhandel war für Oesterreich nur ein Vorwand, wie der österreichische Aussenminister Graf Buol selbst zugab. Der Bundesrat hielt mit dieser Feststellung nicht hinter dem Busche, denn in seiner Antwortnote betreffend den Mailänderaufstand vom 21. März 1853 antwortete er auf die ebenso feindseligen wie fadenscheinigen Anwürfe und Beschuldigungen, dass die k. k. Regierung zur Rechtfertigung ihrer Massregeln auf die Ereignisse von 1848 und 1849, sowie auf die Aufhebung der Seminarien von Poleggio und Ascona und die Kapuzinerausweisung zurückgreifen müsse. Spürt man im nachfolgenden Satze nicht den Appenzeller, den Bundeskanzler Schiess: «Der Bundesrat schmeichelt sich daraus schliessen zu dürfen, dass man den Mangel genügender Tatsachen im speziellen Falle durch andere Motive zu ersetzen für nötig fand».

Auch in der folgenden Note des Grafen Karnickj vom 13. April 1853 ist der Kapuzinerhandel gestreift. Er schreibt, «dass die Kais. Regierung den weitem Mitteilungen die sich der Hohe schweizerische Bundesrat in Bezug auf die Angelegenheit der ausgewiesenen Kapuziner und der säkularisierten Seminarien von Poleggio und Ascona vorbehalten hat, mit Ungeduld entgegen sieht, nachdem die Erledigung dieser Angelegenheit auf die volle Wiederherstellung der freundschaftlichen Verhältnisse Oesterreichs mit der Schweiz einen wesentlichen Einfluss äussern muss».

Am 4. Mai 1853 überreicht der Bundesrat dem österreichischen Gesandten zwei Noten. Die eine behandelt die seit beinahe einem Jahre hängende Frage der Aufhebung der Seminarien von Poleggio und Ascona, während die zweite sich mit dem durch den Mailänderaufstand aufgerollten Flüchtlingsproblem befasst. Wir können uns den Inhalt der bundesrätlichen Antworten ungefähr denken, wenn wir den Inhalt der Antwortnote des Grafen Karnickj vom 23. Mai 1853 lesen. Graf Karnickj schreibt neben einigen Förmlichkeiten, folgendes: «Nachdem jedoch der hohe Bundesrat abgelehnt hat, die von der Kais. Regierung begehrten Bürgschaften zu gewähren, so kann auch die davon abhängig gemachte Wiederherstellung des Grenzverkehrs im Tessin auf den früheren Fuss für jetzt nicht mehr Platz greifen und muss der weitem Entwicklung

der Ereignisse untergeordnet bleiben. Da ferner unter diesen Umständen die Kais. Regierung von einer Fortsetzung der Diskussion ein erspriessliches Resultat zu erwarten nicht vermag, so ist auf Allerhöchsten Befehl dem Unterzeichneten Weisung zugekommen, einstweilen den Sitz der Bundesregierung zu verlassen und sich nach Wien zu begeben». Weit gefehlt, dass sich der Bundesrat durch diesen Rückruf hätte ins Bockshorn jagen lassen. Kurz entschlossen wies er gleichen Tags den interimistischen Geschäftsträger der Eidgenossenschaft in Wien an, den offiziellen Geschäftsverkehr mit der k. k. Regierung einzustellen. (Schluss folgt.)

Wo steht der politische Katholizismus?

Man schreibt uns:

Es ist sicher nicht leicht, den Standort des politischen Katholizismus im heutigen Weltkampf zwischen Demokratie und Diktatur zu bestimmen. Die Haltung derjenigen Katholiken, die an diesem Kampf teilnehmen, ist in der Tat alles andere eher als eindeutig.

Auf der einen Seite finden wir zahlreiche Katholiken, die in klarem Gegensatz zu den Lehren wie den Taten des Faschismus und Nationalsozialismus stehen — vom Bolschewismus ganz zu schweigen — und politisch fest zur Demokratie halten. Denken wir, um nur von der Schweiz zu reden, etwa an die leider dem Krieg zum Opfer gefallene katholische Wochenzeitung «Die Entscheidung», in der von einem ausgesprochen katholischen Standpunkt aus die Verteidigung der Demokratie überlegen und vorbildlich geführt wurde. Oder erinnern wir uns an J. B. Rusch und seine «Republikanischen Blätter», die trotz aller Wunderlichkeiten und Sprüngen ihres Herausgebers doch eine stramm demokratische Linie tapfer einhalten. Auch in der Jugendbewegung gibt es gewisse Gruppen, die im Kampf gegen die autoritären Einflüsse gerade als Vertreter katholischen Denkens durchaus ihren Mann stellen.

Auf der andern Seite aber bemerken wir im politischen Katholizismus unseres Landes so viele und so starke Sympathien mit den autoritären, ja totalitären Bewegungen, dass jene freiheitlich-demokratischen Katholiken beinahe als die Ausnahme von einer sonst unverkennbar gültigen Regel erscheinen. Und auch sie können sich auf Lehren und Grundsätze ihrer Kirche berufen, die eine solche Haltung forderten; ja, man darf füglich behaupten, dass die Gegner von Liberalismus und Demokratie unter den Katholiken mit viel mehr Recht diese Kirchenlehren zugunsten ihrer Auffassung anführen können als die andern.

kraft, damit verglichen aller Dynamit der vereinigten Rüstungsindustrien der Welt nur wie das Zündplättchen sind in einer Kinderpistole; dieses Buch, dessen Freiheitsfackelschein bereits die Abgründe der Verdammnis zu erleuchten begonen hatte — dieses Buch wurde vom Christentum in Fläschchen abgefüllt für die Hausapotheke, in erbauliche Dosen zur Beruhigung, in ein Schlafpulver zum sanften Einschlummern.

«Nicht Frieden, sondern das Schwert» (Matth. 10, 34) ruft die Flammenstimme — aber das Christentum säuselt: «Bewahre, nur Frieden, nur Ruhe, nur Betäubung».

Sie trösten mein Volk in einem Unglück und sagen: Friede-Friede! und ist doch nicht Friede» (Jer. 6, 14) rufen die Flammenworte. — Aber das Christentum sagt: Bewahre, so ernst ist das nicht gemeint! Nehmt es erbaulich und es verliert seinen Stachel!»

Erbaulich, das heisst: Beruhigt euch, macht euch ein kleines Kaminfeuerchen aus den Flammenworten und sperrt euch ab gegen die Welt. Draussen ist Kampf, aber hier hat die Seele Ruhe.

Feierliches Begräbnis: Schwarzes Leder mit Goldschnitt und nun ist das Buch ehrwürdig geworden, fromm und erbaulich — nun kann sich der wackere Bürger damit sehen lassen, denn es riecht nicht mehr nach Umsturz und Aufruhr (während es doch das aufrührerische und umstürzendste Buch ist!) — nun ist es ein Buch zum Einschlafen geworden, feierlich und langweilig!

Schwarzes Leder mit Goldschnitt: das ist die Höhe der Feierlichkeit, genau so wie Trauerflor und Zylinder, Blumenschmuck und Männerchor — ruhe sanft!

Und ebenso mit dem Uebrigen:

Da hängen die Konfirmationsprüche hinter Glas und Rahmen, wunderbare Sprüche, herausgerissen aus dem flammenden Manifest Gottes, bürgerlich ehrbar, harmlos, zu nichts verpflichtend.

Sie hängen da solange, bis sie vergessen sind, oder bis man ihrer überdrüssig geworden ist — oder bis sie zum Ekel geworden sind, weil sie blosse «Sprüche» wurden, einbalsamiert, erbauliche Moralsprüche, in einer Wirklichkeit, die so gar nicht erbaulich, geruhsam und harmlos ist.

Oder nehmen wir das Kreuz:

Welch ein Zierat für die Halskette junger Mädchen oder für die Broschen alter Damen; Welch ein ornamentaler Schmuck für allershand christliche Zwecke.

Das Kreuz auf der Brust in Gold und Silber, oder auf schwarzem Leder mit Gold geprägt — wie feierlich, wie würdig, Welch ein harmloser, erbaulicher Schmuck: Nachfolge des Christentums; Nachfolge Dessen, Der das Kreuz, blutig und schwitzend unter ihm zusammenbrechend, auf dem Rücken getragen hat!

Jahrhunderte des Christentums haben uns die Nachfolge ausgetrieben. Sie haben uns christlich impotent gemacht; ja, noch mehr, sie haben, indem sie das Kreuz verharmlosten, uns eingebläut, dass die wirkliche Nachfolge ein Irrtum sei, dass das Kreuz (dies Zeichen des Verbrechers) nur ein Schmuck sei, ein bürgerlicher Schmuck, harmlos, erbaulich, beruhigend.

*) Aus: Thomas Brendel «Abschaffung des Christentums». Europa-Verlag, Zürich 1942. Preis Fr. 2.50.